

Das Schweigen brechen

LAUDENBACH. AWO-Schriftführer Günter Wernz war sichtlich stolz, in „seinem“ Georg-Bickel-Haus eine so große Versammlung zu sehen. Doch wenn Joschi Ament, der nimmermüde Vorsitzende des Kulturreis Elek, zur Kulturtagung einlädt, darf er sicher sein, an jedem Tagungsort ein volles Haus vorzufinden. Und prominente Gäste, die ihre Verbundenheit mit den Laudenbacher Elekern zeigten: Die Gemeinderäte Angelika Nickel und Dr. Gerd Duddek sowie die beiden Geistlichen Birgit Risch und Klaus Rapp mit dessen ganz persönlicher Beziehung zu Elek, denn er wurde von dem aus Elek stammenden Pfarrer Ruck getauft. Aments besonderer Gruß galt Bürgermeister Hermann Lenz. Er versicherte dem Bürgermeister den Dank der Eleker für seine nachhaltigen Bemühungen um eine Gemeindepotnerschaft zwischen Laudenbach und Elek und das entsprechende einstimmige Votum des Gemeinderats.

„Wir sind die Brückenbauer zwischen Elek und Laudenbach“, hob

Joschi Ament die Arbeit des Kulturreis hervor. Das bezieht sich auch auf die Erinnerung an die alte Heimat im letzten Zipfel Ungarns nahe der Grenze zu Rumänien, aus der 4800 Eleker zwischen 1946 und 1948 vertrieben wurden. Weitgehend unbekannt ist aber, dass etwa tausend Männer und Frauen im Winter 1944/45 von den Russen in Zwangsarbeitslager verschleppt wurden.

Daran und an die seelischen Folgen der Vertreibung erinnerte die ehemalige Lehrerin und gebürtige Elekerin Klára Mester, die heute im ungarischen Budaörs lebt. Sie beschäftigt sich mit der Aufarbeitung der Eleker Geschichte und hat den „Malenki Robot“ – Verschleppung als Zwangsarbeiter – unter dem Titel „70 Jahre Schweigen“ zu ihrem Forschungsschwerpunkt gewählt. Der gründet zwangsläufig auf den historischen Hintergründen mit den Konferenzen von Teheran (1943), Jalta und Potsdam (1945), als Europa unter den Siegermächten aufgeteilt wurde und Stalin Anspruch auf

vier Millionen Menschen als Arbeitskräfte erhob.

Akribisch hat Mester die Chronologie der damaligen Ereignisse erforscht, Archive durchstöbert und Zeitzeugen befragt. Denn bis heute werde das Kapitel der Verschleppung verschwiegen, auch der Einmarsch der Sowjets nach Elek am 24. September 1944. Chaos, Plündерungen und Gewalt gegen die Zivilbevölkerung begannen in diesen Tagen in dem ehemals reichen Bauerndorf. Mester schilderte den entsetzlichen Kontrast anschaulich mit dem Schicksal des Elekers Josef Schulz, der nach dem Russeneinmarsch schwer verletzt zwei Tage lang sterbend auf der Straße vor seinem Haus lag. Ab Januar 1945 begann in Erfüllung von Stalins Befehl die Verschleppung zur Zwangsarbeit. „Dies und die Zerschlagung sämtlicher bisheriger Strukturen, der Abriss des Gemeindehauses, der Bau eines sowjetischen Ehrenmals und die Aufteilung allen deutschen Eigentums war für die Gebliebenen eine große Belastung.“



Klára Mester will das Schweigen um die Vertreibung der Eleker brechen.

BILD: MARCO SCHILLING

So betont sachlich erinnerte Mester an das Grauen und überließ die unvermeidlich dazugehörenden Bilder der Erinnerung der „Erlebnisgeneration“ und den Gedanken der Nachgeborenen. Trotz aller Schrecken habe man sich in dieser Nachkriegszeit um „Normalisierung“ bemüht, sagte Mester. Zynischer Teil davon sei ab 1946 auch die Entlassung der deutschen Beamten und die Neuausrichtung des öffentlichen Lebens gewesen. Dazu gehörte

nun auch die konsequente Vertreibung der Deutschen. 4800 Eleker verloren nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihre geliebte Heimat. Mit 80 Kilogramm Kleidern und Hausrat wurden sie in Viehwaggons abtransportiert.

Die „Daheimgebliebenen“ konnten die ungarische Staatsbürgerschaft erhalten, doch das Stigma der „Sünder und Faschisten“ blieb. „Wir sind in einem sozialistischen System aufgewachsen, es hat uns ge-

prägt. Jede Familie muss für sich entscheiden, wie sie mit ihrer Geschichte umgeht“, sagte Klára Mester. Unzählige Gespräche hat die Fachfrau mit Elekern geführt, hat Verbindungen in alle Welt aufgebaut und kennt auch in Laudenbach manchen Namen und dessen Geschichte. Ihre mehr rhetorische Frage: „Es wird über diese Zeit nicht mehr gesprochen. Wer also, wenn nicht wir, soll die Erinnerung daran aufrechterhalten?“